

Plumpe Stimmungsmache

Die JF, Zeitung für Debatte, widmet eine komplette Seite, völlig überflüssig, der Diffamierung kleiner Jugendbünde, namentlich des Freibundes. Außer abwegigen Gedanken zu einem Lied – wobei es dem Autor nach eigener Aussage vorrangig nicht um Lieder geht – ist der Artikel frei von Argumenten und, genau wie der Titel, plumpe Stimmungsmache!

CAROLA MEYER, KALLELAL

Bundesinterne Kultur mißachtet

Bei den Auseinandersetzungen im BHJ Ende der achtziger Jahre ging es in einem viel fundamentalen Sinne um Selbstverständnis, als der Autor glauben machen will: Der Bund reife seinerzeit zum Freibund, weil er sich nach außen hin sein gutes Recht zur kollektiven Willensbildung und autonomer Entscheidung erstritten hat und weil er nach innen von seinen Mitgliedern Respekt vor der Mehrheitsentscheidungen eingefordert hat. Es ging also nicht um verschrobene Begriffe, wie der Artikel sie nennt, sondern darum, eine bundesinterne Kultur des Rechtes gegen Egoismus, Willkür und externe Gängelung durchzusetzen.

Mittels einer solchen Rechtskultur kann man auch über ein Bundeslied selbstbewußt diskutieren, ohne über das JF-Forum die Führung der Burg Ludwigstein zu bitten, Druck auszuüben.

DR. KARSTEN NIEFIND, KÖLN

Für Demokratie und Freiheit

Das Lied „Nur der Freiheit gehört unser Leben“ wurde 1935 von Hans Baumann geschrieben, damals NSDAP-Mitglied. Es stellt einen positiven Bezug zu Freiheit, Gemeinschaft, bürgerlichem Leben und unserem Land her. Für die Nationalsozialisten ein willkommenes Stoff, da ein positiver Bezug zur eigenen Ideologie hergestellt werden konnte. Inhaltlich ist es jedoch als unpolitisches Lied zu sehen, welches von Bündischen jeglicher Couleur und auch Widerständlern und Sozialisten gesungen wurde. Nur deshalb hat es auch nach dem Zweiten Weltkrieg eine so große Verbreitung gefunden. Inspiriert zu seinen Liedern wurde Hans Baumann in seinen Jugendjahren im katholischen Bund Neudeutschland, der in der Tradition der bündischen Jugendbewegung stand und wie andere bündi-

sche Gruppierungen im Dritten Reich aufgelöst wurde.

Im Freibund wird das Lied meines Wissens in einer gekürzten Form gesungen, die eine offensiver formulierte und möglicherweise falsch zu interpretierende Strophe nicht enthält. In den vergangenen Jahren haben Freibünder in zahlreichen Gesprächen und Erklärungen mehr als viele andere deutlich gemacht, daß sie für Demokratie und die Freiheit der Andersdenkenden eintreten. Nichts liegt ihnen ferner als eine Verherrlichung des Nationalsozialismus und die Verhöhnung seiner Opfer! Häufig mußten sie sich aufgrund von Verbindungen zum Umfeld der JF rechtfertigen. Die Veröffentlichung des Artikels von Roland Wehl mit seiner moralisierenden, inkonsistenten Argumentation ist nicht nur unverständlich, sondern auch enttäuschend. Folgt man dieser Logik, müßten auch unsere Nationalhymne sowie Beethoven und Wagner geächtet werden.

HEIKE WAGENSCHNIG, HÄNIGSEN

Völlig falsche Voraussetzungen

Ganz offenbar gehen Sie von völlig falschen Voraussetzungen aus, wenn Sie bündische Jugend und deutsche Jugendbewegung als noch gegenwärtig annehmen. Die historische deutsche Jugendbewegung umfaßte etwa den Zeitraum von 1900 bis 1933 und die bündische Jugend, die sich aus Wandervogel und Pfadfindertum heraus entwickelte, ist in diesen Gesamtbegriff eingeschlossen.

Zu dem „Streit“ um Burg Ludwigstein aber möchte ich eine Einschätzung geben, da ich den Trägern der Nachkriegsentwicklung auf Burg Ludwigstein noch persönlich begegnet bin, so Enno Narten, Walther Jantzen, Hans Wolf und anderen. Hans Wolf hat das Archiv der Jugendbewegung aufgebaut, mit großem Einsatz und mit der Hilfe der Erlebnisgeneration der historischen Jugendbewegung.

Ein zeitgeistig motivierter Einbruch in diese Entwicklung begann mit dem Auftauchen des seinerzeit hauptamtlichen Archivars Dr. Mogge, der zuvor schon auf der katholischen Quickborn-Burg Rothenfels wegen seiner engstirnigen Gesichtssicht und der damit verbundenen Agitation gescheitert war.

Auf den Forum-Aufsatz „Streit um das Selbstverständnis der bündischen Jugend / Kein Platz auf der Burg“ von Roland Wehl, JF 46/14, kamen so viele Leserbriefe, daß wir diese ausnahmsweise an diesem Platz drucken, über einer Stellungnahme von JF-Chefredakteur Dieter Stein. Eine Fortsetzung der Debatte ist ausdrücklich erwünscht.

Gleich zu Beginn seines Aufenthaltes entwickelte er mir damals seine Vorstellung von der Umfunktionierung der Traditionsburg des Wandervogels in eine Bildungsstätte mit ideologischem Anliegen, im Sinne sozialistischer Geschichtsauffassung. Der Archivbeirat und die Trägergemeinschaft waren schnell unterwandert, und die dauerhafte Vereinnahmung der Burg scheiterte nur daran, daß der neue Archivar aufflog, als er gezielt Spendengelder veruntreute und schließlich eine enge Mitarbeiterin erzwang, möglicherweise aus Angst vor der Aufdeckung seiner Machenschaften.

Mit diesen Ereignissen war zunächst der Aufbau linker Netzwerke gescheitert und traditionell geprägte Jugendgruppen fanden wieder Raum auf Burg Ludwigstein, deren jugendbewegtem Hintergrund sie sich verbunden fühlten. Was sich nun heute im „Streit“ um die Burg zeigt, sind lediglich Nachklänge der schon überwundenen Richtungskämpfe der späten sechziger Jahre, wobei sich die Oberflächlichkeit, Mittelmäßigkeit und mangelnde Sachkenntnis der Kontrahenten auch in der Berichterstattung über die gegenwärtigen Ereignisse spiegeln.

Tatsächlich aber geht es darum, daß Burg Ludwigstein durch eigene Leistung wirtschaftlich überleben kann, und wünschenswert wäre dabei ein Bekenntnis zur Gründergeneration und ihrer lebenslangen Opferbereitschaft, unter Verzicht auf die Verteilung von zeitbedingten Zensuren. In diesem Zusammenhang ist ja auch die erwähnte „Aufarbeitung“ des Herrn Niedermeyer nicht mehr als ein Aufwärmen der unhaltbaren und längst vergessenen These vom „Gift der Blauen Blume“ aus den sechziger Jahren. Roland Wehl darf ich vielleicht noch sagen, daß sich das Selbstverständnis von Jugend der

Beherrschung und Bevormundung durch nicht zugehörige Erwachsene zweifellos und glücklicherweise entzieht.

FRITZ-MARTIN SCHULZ,
BURG WALDECK, DOMMERSHAUSEN**Zwei Aspekte der Freiheit**

Denunziert werden ein einzelner Bund, ein Dichter und ein Lied. Die polemische Fragestellung, an wessen Freiheit der Dichter gedacht habe, verbunden mit der Bezugnahme auf Verfolgte, ist in meinen Augen grobes Unverständnis, mag das auch noch so weit verbreitet sein. Schon immer gibt es zwei Aspekte der Freiheit: die des Individuums gegenüber der Gesamtheit, und die der Gesamtheit des Volkes und Staates nach außen. Wer wollte bestreiten, daß Deutschland außenpolitisch mit Versailles seine Freiheit eingebüßt hatte? Nur auf diese Freiheit Deutschlands kann sich der Aufruf in Baumanns Lied beziehen.

Im übrigen hat Hans Baumann als begnadeter Dichter und Komponist Kampflieder genauso geschaffen wie Lieder über die Natur, die so sehr Volkslieder geworden sind, daß die Sänger sie nicht mehr mit dem Namen des Dichters verbinden.

ERNST S. VON HEYDEBRAND,
VALLENDAR**Notwendige Empfehlungen**

Der Artikel von Roland Wehl ist als eine sowohl provokante als auch notwendige und legitime Empfehlung an einen Teil des nationalkonservativen Lagers zu verstehen, ideologische Scheuklappen abzulegen und die eigenen Wertvorstellungen zu hinterfragen. Und im speziellen betrifft diese dringende Empfehlung eben auch den Freibund, der seit 1990 als bündisch verstanden werden möchte und sich selbst als bündisch versteht.

Wer sich als bündisch definiert, wird schwerlich am bündischen Widerstand (mit all den fließenden Übergängen zum patriotischen Widerstand der „Weißen Rose“ bis hin zu dem der Kreise um Stauffenberg) während der Naziherrschaft vorbeikommen, denn dieser Widerstand ist letztlich die Grundlage und das Fundament aufrichtigen bündischen Lebens nach 1945. Wer den bündischen Widerstand als Bund oder Gruppe nicht ehrt, hat nicht den Kampf derjenigen Kinder und Jugendlichen begriffen,

die damals für ein neues Deutschland und vor allem erstmal für die Rettung Deutschlands eintraten, die teilweise unvorstellbare Repressalien in Kauf nahmen, um dem damaligen verbrecherischen System ein Schnippchen zu schlagen, um es letztlich zu überwinden.

Denn die, für die Baumann einst das von Wehl kritisierte Lied schrieb, das immerhin als Bundeslied des Freibundes hohen Symbolcharakter trägt, waren die, die einst auch die Bündischen als Asoziale brandmarkten und aus ihrem Arkanum vertrieben und einsperrten.

Gerade die Liebe zur Heimat, die Liebe zum Eigenen, ja die Liebe zu Deutschland bedingt die unzweifelhafte Überwindung all dessen, was das Bündische einst in Frage stellte und zu zerstören trachtete.

HANNO BORCHERT, HAMBURG

Ein deutsches Phänomen

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden überall in Europa unterschiedliche Jugendbewegungen, die sehnstüchtig aus der engen, miefigen bürgerlichen Welt herausdrängen und das Glück in freier Natur suchten. In fast allen europäischen Ländern, insbesondere in England, wurde diese Jugendbewegung als Pfadfinderschaft gegründet und schon sehr früh staatlicherseits kanalisiert, militärisch geordnet und mit einer pyramidal aufgebauten Führungsstruktur versehen, durchsetzt mit „Berufsjugendlichen“.

Im deutschsprachigen Raum war es genau umgekehrt. Hier herrschte eher das anarchische Prinzip einer äußerst kreativen Vielfalt vieler kleiner Fahrten-, Zelt- und später auch Kotten-, vielmehr Feuerzeltgemeinschaften, die überschaubare kleine Bünde, fast schon Cliquen bildeten. Berufsjugendliche hatten da keine Chance. In dem bekannten bündischen Lied: „Hau ab, du alter Sack und laß uns hier jetzt allein“ findet das seinen deutlichen Ausdruck.

Außer der „Meißner-Formel“ kann von einem allgemeinen Selbstverständnis, wie Wehl meint, überhaupt nicht die Rede sein. Wehl bezieht sich recht einseitig auf Christian Niemeyers Buch „Die dunklen Seiten der Jugendbewegung“. Die bündische Jugendbewegung war ungemein vielfältig.

ULRICH BEHRENS, HAMBURG

Es ist unsere Geschichte

Von Dieter Stein

In der FAZ schrieb vor wenigen Tagen Erich Weede in völlig anderem Zusammenhang, Provokationen seien „für den Erkenntnisfortschritt mindestens so wichtig wie Konsens“. Als Provokation wurde von einigen Lesern offensichtlich der Forum-Aufsatz von Roland Wehl in der JF (46/14) empfunden. Dies zeigt die Zahl an kontroversen Reaktionen, von denen wir auf dieser Seite eine Auswahl wiedergeben.

Roland Wehl forderte in seinem Text die Klärung des Selbstverständnisses von Jugendbünden, die auf der Burg Ludwigstein in der Kritik stehen. Hintergrund: Die Burg Ludwigstein hatte im vergangenen Herbst die Entscheidung getroffen, allen Bünden vorläufig den Zutritt zur Burg zu verwehren, nachdem das Land Hessen Fördermittel für die von einer gemeinnützigen Stiftung geführte Burg eingefroren hatte.

Auslöser für diese Entscheidung des hessischen Sozialministers Stefan Grüttner (CDU) waren Berichte unter anderem von Zeit Online („Eklat um rechte Umtriebe auf Burg Ludwigstein“) über Gedenkveranstaltungen anlässlich des 100. Jahrestages des „Freideutschen Jugendtages“ vor einem Jahr Anfang Oktober am unweit der Burg gelegenen Hohen Meißner gewesen.

Mit zwei meiner Kinder habe ich damals an der „Meißner-Fahrt“ teilgenommen, die von einer kleinen Zahl von Bünden alternativ zum großen „Meißner-Treffen“ organisiert worden war, an dem über 3.000 Pfadfinder und Bündische aus ganz Deutschland teilnahmen. In der JF habe ich über dieses Erlebnis in einer Reportage (JF 42/13) berichtet. Das Erlebnis der Wanderung, der Gesang, das Gemeinschaftsgefühl und die Lieder der Jugendbewegung weckten tiefstehende romantische Gefühle. Beeindruckend ist das Prinzip der Selbsterziehung bei der bündischen Jugend, die Fahrten und Wanderungen, die ohne Begleitung Erwachsener unternommen

werden, das frühe Selbstbewusstsein der Jugendlichen, die Eigenverantwortung. Etwas Außergewöhnliches.

Mehrere Bünde, darunter der im Forum-Aufsatz von Roland Wehl thematisierte Freibund, waren von den Organisatoren des „Meißner-Treffens“ im Vorfeld wegen ihrer angeblichen „Rechtslastigkeit“ ausgeschlossen worden. Die daraufhin organisierte „Meißner-Fahrt“ wiederum wurde auch von Christlichen Pfadfindern und anderen Bünden mitgetragen, die den Ausschluss der „rechten“ Bünde für unfair hielten.

Die Anwesenheit des JF-Chefredakteurs wurde in dem Zeit Online-Bericht anschließend zusätzlich als Beleg dafür genommen, daß die „Meißner-Fahrt“ so problematisch sei, daß der Burg die Unterstützung entzogen werden müsse.

Man kann diese, teilweise von einschlägigen linksradikalen Antifa-Autoren vorgetragene Kritik nun als reine Verleumdung abtun. Zumal in einem Klima des Verdachts und im Rahmen eines asymmetrisch geführten, mit Steuermillionen subventionierten „Kampfes gegen Rechts“. Einer Asymmetrie, in der das von Eckhard Fuhr in der FAZ einmal treffend erkannte Prinzip gilt: „Deutschland ist ein ordentliches Land. Es gibt Gut und Böse. Gut ist alles, was nicht böse ist. Böse ist alles, was rechts ist.“ Will ich mir ausgerechnet von sogenannten „Antifaschisten“ etwas sagen lassen, die oft mit ihrer kommunistischen, totalitären Ideologie nicht gebrochen haben, der Abermillionen Menschen zum Opfer fielen?

Roland Wehl würdigt in seinem Forum-Beitrag die Entwicklung des Freibundes, der mit seinen rechtsextremen Ursprüngen schon vor zwanzig Jahren in einem schmerzhaften Prozeß gebrochen hat, an die Tradition der bündischen Jugend vor 1933 und am bündischen Widerstand anzuknüpfen versucht. Dennoch wirft er die Frage nach der Konsequenz der Neuausrichtung auf, weil der Bund an seinem von Hans Baumann für

die HJ verfaßten Lied „Nur der Freiheit gehört unser Leben“ als Bundeslied festhält, einem Lied, das unstrittig kein bündisches ist und nicht zufällig als Identifikationssymbol für zahlreiche rechtsextreme Organisationen der Nachkriegszeit gewählt worden war.

Die Vergangenheit läßt sich nicht einfach abhaken. Die Frage der geschichtspolitischen Verortung ist Dreh- und Angelpunkt. Wer wie wir die Nation bewahren will, muß notwendigerweise eine hohe Sensibilität gegenüber ihrer Geschichte haben.

Übrigens darf man die Kritik an diesem Lied nicht so verstehen, daß über Hans Baumann und seine anderen Lieder („Und die Morgenfrühe, das ist unsere Zeit“, „Gute Nacht Kameraden“) der Stab gebrochen werden soll. Auch die SPD singt noch heute das 1914 von Hermann Claudius verfaßte „Wenn wir schreiten Seid“ an Seid“, auch wenn dieser nach 1933 zu einem glühenden NS-Dichter mutierte. Die Lebensläufe sind kompliziert und Lieder müssen aus ihrem Kontext verstanden werden.

Daß es diesem um seine Position ringenden Bund so schwerfällt, sich von diesem Bundeslied zu trennen, liegt sowohl an einem permanent mit unfairen Methoden geführten, übermächtigen „Kampf gegen Rechts“, aber wohl auch an einem Umfeld, das die Problematik an diesem Lied nicht erkennen will.

Erste Reaktionen unterstreichen jedoch, daß es bei diesem Streit über den konkreten Fall hinaus um die grund-

sätzliche Frage geht: Wie gehen wir insgesamt mit unserer Vergangenheit um, welchen Traditionen fühlen wir uns verpflichtet? Und hier steht der kleine, übrigens von sympathischen jungen Menschen getragene Freibund nur stellvertretend für eine patriotische, „rechte“ Szene, die um ihre Identität ringt.

Es wird dabei immer wieder deutlich: Die Vergangenheit läßt sich nicht einfach abhaken. Die Frage der geschichtspolitischen Verortung ist die Voraussetzung für jeden konservativen, rechten Ansatz. Und hier ist Dreh- und Angelpunkt die Haltung zum Dritten Reich und seinem verbrecherischen Charakter.

Es gibt die Notwendigkeit zu einer wohlverstandenen Revision der Geschichte, einer Historisierung, wie sie Ernst Nolte gefordert hat. Aber die perverse Form einer politisch mißbrauchten Vergangenheitsbewältigung darf von uns nicht mit Schweigen beantwortet werden. Ich habe den Eindruck, es fehlt uns oft die eigene Sprache für die geschichtliche Dimension dieser Verbrechen. Die Hypermoral der vorherrschenden Vergangenheitsbewältigung wird doch häufig von rechts mit Zynismus oder Sprachlosigkeit erwidert.

Gerade wer wie wir die Nation bewahren will, muß notwendigerweise eine hohe Sensibilität gegenüber ihrer Geschichte haben: weil gerade, wenn nicht überhaupt nur derjenige, der einen wenigstens rudimentären Begriff von der Nation, ja von „nationaler Ehre“ hat, Scham als Deutscher empfinden kann, wenn diese durch Mordtaten wie im Dritten Reich für Generationen besudelt worden ist.

Wenn also Konservative oder „Rechte“ die Nation im Munde führen, sie reklamieren und sich um ihren Bestand sorgen, müssen sie auch unweigerlich die Verantwortung für den Umgang mit ihrer Vergangenheit übernehmen.

Der Schriftsteller Botho Strauß formulierte hier treffend: „Die Verbrechen der Nazis sind jedoch so gewaltig, daß sie nicht durch moralische Scham oder

andere bürgerliche Empfindungen zu kompensieren sind. Sie stellen den Deutschen in die Erschütterung und belassen ihn dort, unter dem tremendum; ganz gleich, wohin er sein Zittern und Zetern wenden mag, eine über das Menschenmaß hinausgehende Schuld wird nicht von ein, zwei Generationen einfach ‚abgearbeitet‘.“

Rafael Seligmann beklagte vor ein paar Jahren, „Deutschland degeneriert zu einer Republik der Betroffenen. Die Menschen neigen in kollektiver Schamhaftigkeit ihr Haupt.“ Wie leicht fällt es uns, diesen Satz zu unterschreiben. Zwischen dem von Seligmann kritisierten neurotischen Verhältnis zur eigenen Nation und der Geschichtsverleugung, wie sie rechts gelegentlich tonangebend ist, muß es einen dritten Weg geben.

Deshalb kritisierte ich im vergangenen Jahr auch die Deutsche Burschenschaft (JF 41/13), die sich im Zuge eines Streites um die Haltung zum deutschen Widerstand und der Verbandstradition aus meiner Sicht in eine rechtsreaktionäre Ecke manövrierte.

Die Burg Ludwigstein hat übrigens entschieden, sich unter Bedingungen wieder für alle Bünde zu öffnen. Ein mutiger Schritt. Es ist jedoch absehbar, daß die Debatte um das Selbstverständnis der Bünde nicht beendet ist. Roland Wehls letzten Satz halte ich für mißverständlich: Nicht die Leitung der Burg Ludwigstein sollte von den Bünden mehr fordern als bisher, die Bünde sollten dies selbst tun.

Bei dieser notwendigen Debatte kann es zu Zerwürfissen kommen, aber auch zu Klärungen. Ein kleiner Jugendbund steht dabei nicht allein, er ist Teil eines deutschen Dilemmas, das alle betrifft.



Dieter Stein, Jahrgang 1967, ist Chefredakteur der JF. Zuletzt schrieb er auf dem Forum unter dem Titel „Für eine neue Nation“. Im gleichnamigen Buch, das in der JF Edition 2014 erschien, findet sich jener Text.